



HEINZ JOSEF ALGERMISSEN
BISCHOF VON FULDA

**Predigt im Pontifikalamt am 6. April 2008, 10.00 Uhr,
in der Gedächtniskirche Maria Regina Martyrum, Berlin
(pax christi-Jubiläumskongress 4. bis 6. April 2008 in Berlin)**

Biblischer Bezugstext: Joh 21, 1-14 (3. Sonntag der Osterzeit)

Als ich die Textstelle Johannes 21, 1-14, den Epilog des Johannesevangeliums, für den heutigen Tag bedachte, fiel mir eine Geschichte ein, die ich vor vielen Jahren gelesen habe: „Der alte Mann und das Meer“ von Ernest Hemingway.

Der alte Fischer war zeit seines Lebens vom Pech verfolgt. Was in unserer Gesellschaft zählt, blieb ihm versagt: Erfolg. Schließlich setzt er alles auf eine Karte. Er fährt mit seinem kleinen Boot allein auf die hohe See hinaus, viel weiter als je zuvor. Und er macht tatsächlich den Fang seines Lebens, nach einem Kampf auf Leben und Tod. Er nimmt den Riesenfisch ins Schlepptau und will ihn heimwärts rudern. Da umkreisen Haie sein Boot und fressen die Beute, Stück für Stück. Nach Tagen kommt er endlich heim — ein geschlagener Mann. Nichts ist ihm geblieben, nur das Gerippe.

Hemingway und das Evangelium — zwei Fischergeschichten. Und doch, ein Unterschied wie Tag und Nacht!

Tief in der Nacht kommt der alte Mann geschlagen zurück von der Fahrt auf dem Meer. Die Lichter sind aus. „Es war niemand da, um ihm zu helfen...“

Die Jünger kommen mit ihren leeren Netzen im Morgengrauen zurück. Aber da steht jemand am Ufer und wartet auf sie. Sie werden erwartet, auch in der Stunde des Misserfolgs. Denn in der Nacht hatten sie gar nichts gefangen.

Was war vorausgegangen?

„Ich gehe fischen!“ Petrus durchbricht das dumpfe Schweigen der Resignation. „Ich tue das Alte wieder, was ich kann und was ich immer schon getan habe. Da weiß ich, was ich habe. Die Sache mit Jesus und der Auferstehung ist wohl nurmehr eine Episode gewesen. Ich will's vergessen und knüpfe wieder an dem an, was ich immer getan habe.“

Die ersten Auferstehungserfahrungen sind verklungen, der öde Alltag übermächtigt die Jünger.

Solch eine Haltung, die innerlich mit den Dingen abgeschlossen hat und in Resignation und Gleichgültigkeit abrutscht, gibt es auch oft unter uns: „Hinter dem Ofen hervorlocken werden wir sowieso nicht mehr viele. Was soll sich in den nächsten Jahren schon ändern in der Kirche und in einer kriegengeschüttelten Gesellschaft?“ Keine Aussicht, keine Perspektive!

Und wir von pax christi stellen unsere besonderen Fragen: 60 Jahre haben viele Frauen und Männer mit Energie und unbeschreiblichem Engagement versucht, dem Geist des Friedens und der Versöhnung einen Weg zu bahnen. Und erlebten als katholische Friedensbewegung doch immer wieder die alten Mechanismen von Gewalt, Aggression und Vergeltung.

Zwischen den wohlhabenden Industriestaaten des Nordens und der Mehrzahl der armen Entwicklungsländer schwelt seit Jahrzehnten ein tiefgrei-

fender Konflikt. Die fortdauernde Ungerechtigkeit ist ein ständiger Gefahrenherd für den Frieden im globalen Bereich.

Lüge und Verdrängung, Selbstbetrug und Verharmlosung bilden die Keime des Unfriedens im Bereich unserer Gesellschaft.

„Sind wir, wenn wir ehrlich sind, nicht ohnmächtig angesichts solcher Lage?“

So und ähnlich höre ich es immer wieder. Ein fader Geschmack macht sich breit: Wenig Salz, wenig Freude und wenig Hoffnung. Wohin soll das führen? Und dann kommt jene gefährliche Stimmung auf, die die geistlichen Väter „acedia“ nennen, das, wo einem alles irgendwie überdrüssig wird.

„Ich gehe fischen...“

Die anderen Jünger lassen sich von der Stimmung des Petrus mitziehen. Sog der Resignation. „Wenigstens irgendetwas tun...!“

„In dieser Nacht fingen sie nichts.“

Ist wohl auch kaum möglich, wenn man schon in dieser Stimmung loszieht. Aber genau da, genau in dieser Krisensituation steht ER am Ufer, an dieser Stelle, wo alles so fad und öd geworden ist.

Ich erinnere mich in diesem Kontext einer trostvollen Zusage des Erfurter Bischofs Joachim Wanke. Ich glaube, es war bei der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im Jahre 2000, da sagte er: „Es ist die Eigenart des Herrn, ja, er liebt es, in der Krise zu kommen.“

Natürlich erkennen die Jünger den Auferstandenen nicht, weil sie ihn in dieser Krise gar nicht erwarten.

Oft genug mag es auch bei uns so sein: Den Blick gebannt auf den Misserfolg, kreisend um die vergebliche Mühe, frustriert und ausgebrannt können wir IHN nicht erkennen.

Interessant ist dann, dass ER in dieser Situation um Essen bittet. Nicht die Jünger bitten ihn: „Herr, wir haben nichts gefangen. Kannst du uns nicht etwas zu essen geben?“, sondern ER bittet sie. ER steht vor der Tür und klopft an, macht ihnen bewusst, in welche Lage sie geraten sind. Und sie müssen zugeben, dass sie nichts haben.

Der Rat, den der noch Unbekannte am Ufer gibt, klingt in dieser Situation absurd: „Werft die Netze noch einmal aus, diesmal auf der rechten Seite des Bootes.“

Es gibt die Gnade, liebe Schwestern und Brüder von pax christi, gegen den Augenschein und das Übliche erneut aufzubrechen, sogar über alle Fischergewohnheit hinaus am helllichten Tag auszufahren und die Erfahrung zu machen, dass das Wort eines anderen trägt, das Wort des ganz Anderen.

„Tut es noch einmal, allein auf mein Wort hin! Tut das Alte in neuer Motivation! Tut es, weil ich es euch sage!“

Wir müssen in unserer pax christi-Bewegung einander helfen, diese Spiritualität des Noch-Einmal auf SEIN Wort hin einzuüben.

Bei Hemingways Fischergeschichte war es so, dass der alte Mann müde und geschlagen tief in der Nacht zurückkam und niemand war da, ihm zu helfen.

Die Jünger kommen mit ihren leeren Netzen im Morgengrauen zurück. Es steht aber jemand am Ufer und wartet auf sie. Sie sind erwartet, auch in der Stunde des Misserfolgs. Zwar erkennen sie zunächst den Fremden nicht. Aber es dämmert ihnen dennoch in der Morgendämmerung.

Noch ist nicht aller Tage Abend. Ein neuer Tag bricht an. Die Zukunft ist mehr als eine Verlängerung der düsteren Gegenwart, viel mehr als der eigene Misserfolg, viel mehr auch als der persönliche Erfolg.

Liebe Schwestern und Brüder von pax christi!

Vergessen wir bitte niemals: Das erste Wort des Auferstandenen, als er am Abend des Ostertages in die Mitte seiner verängstigten Jünger trat, lautet: „Der Friede sei mit euch!“ (vgl. Joh 20, 19-22) und sofort danach, als Verstärkung dieser Osterzusage, ruft er ihnen noch einmal zu: „Der Friede sei mit euch!“

Denen, die an die alles verändernde Botschaft der Auferstehung glauben und daraus hoffen, gehört die Zukunft. Sie wissen sich vom Auferstandenen beschenkt mit der allerwichtigsten österlichen Gabe: dem Frieden.

Man kann aber nicht an das alles im Kern verändernde Leben der Auferstehung glauben, das wir Sonntag für Sonntag feiern, ohne sich um die Verbesserung der irdischen Lebensbedingungen in unserer kleinen und in der weiten Welt zu mühen.

Im Klartext: Wer die Auferstehung Jesu Christi vom Tode bekennt, darf zum Beispiel nicht zur Tötung ungeborener Kinder schweigen, muss klar Stellung beziehen in der Frage der auch in unserem Land diskutierten aktiven Sterbehilfe, oder besser: Euthanasie.

Der Glaube an die Erlösung durch Kreuz und Auferstehung Jesu Christi führt von selbst in den Aufstand gegen alle Formen des vorzeitigen gesellschaftlich wie politisch, wirtschaftlich wie militärisch organisierten Todes. Christinnen und Christen sind zwar keine Friedenstörer, aber sie müssen sich massiv als Störenfriede dort betätigen, wo immer die Mächte des Todes am Werk sind — sei das im privaten, im gesellschaftlichen wie politischen Bereich.

Was der Sauerstoff für die Lunge ist, das bedeutet österliche Hoffnung für unsere menschliche Existenz. Auch für unser Engagement in der katholischen Friedensbewegung pax christi!

„Surexit dominus vere – der Herr ist wahrhaft auferstanden“. Aus der Feier unseres Jubiläums „60 Jahre pax christi Deutschland“ wünsche ich uns die österliche Kraft der Hoffnung, um die notwendigen nächsten Schritte zu tun. Der Gekreuzigte und Auferstandene segne uns! Amen.